Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 27 (1940)
Heft: 8

Artikel: Der Brief, das Aschenbrödel der Sprachpflege
Autor: E.J.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-531187

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

dem entspricht, was wir unter der Vertiefung verstehen. So kommt auch Kautz nicht zu einer zweistufigen Unterrichtsform der Erlebnisbereitung und der Tatgestaltung, sondern zu der uralten, im Wesen des Menschen liegenden, dreistufigen Form des Wahrnehmens, Erfassens und Anwendens. Der Intellektualismus macht den Fehler, dass er glaubt, mit dem verstandesmässigen Erfassen einer Wahrheit sei schon alles getan. Das Erkennen kann eben ein Erkennen einer Lehre und ein Erkennen und Erfühlen eines Wertes sein. Das Zweite muss nicht unbedingt aus dem Ersten entspringen; es kann es aber. Hier muss nun der moderne Religionsunterricht den Finger darauf legen: es genügt nicht, wenn eine Lehre isoliert und für sich allein verstanden ist; sie muss auch in ihrer Werthaftigkeit erfasst werden. Die Gesinnungs- und Wertstrukturbildung darf nicht übersehen werden. Um diese zu erreichen, muss im Unterricht unbedingt das Erlebnis gestaltet werden. Das ist aber mit der Münchener Methode so gut zu erreichen wie mit der Kautz'schen Unterrichtsstilistik. — Aber wir müssen Kautz doch auch sehr dankbar sein für seine Betonung der Wichtigkeit des Erlebnisses, für seine Verarbeitung der modernen Bestrebungen in die Didaktik des Religionsunterrichtes und für seine vielen Anregungen, die er überall ausstreut. Es lohnt sich, seine Gedanken gründlich zu prüfen, und vor allem den Geist, der aus ihnen spricht, zu erfassen. *F. B.*

Volksschule

Der Brief, das Aschenbrödel der Sprachpflege *

I.

„Herr J., lesen Sie wieder einmal diesen Brief. Als Mann vom Fach muss er Sie doch interessieren. Was sagen Sie dazu?"

Ich bin es schon gewohnt, dass mir alle ausgezeichneten sprachlichen Missgeburten unter die Nase gehalten werden. Ja, da liegt ein Schriftstück, zur Abwechslung einmal in bestechend sauberer Perlschrift einer modernsten Schreibmaschine getippt. Aber sprachlicher Ausdruck und gar die Rechtschreibung entsprechen so gar nicht dem Bilde äusserer Korrektheit, dass schliesslich das ganze Bureau das groteske Gebilde in den Kreis kritischer Bemerkungen hineinstellt. Die schon längst fällige Arbeitspause bringt eine erfrischende Debatte über den Brief überhaupt. Was dabei für die Schule abfällt, die man für das Niveau verantwortlich macht, klingt für diese nicht in allen Teilen schmeichelhaft.

Nun, was soll ich sagen? Etwa zum Ueberfluss erzählen, dass vor etlichen Jahren ein Bundesrat die Klage laut werden liess, ein grosser Teil der einlaufenden Briefe lasse in bezug auf die Klarheit des Ausdrucks und auch hinsichtlich der Rechtschreibung viele Wünsche offen stehen. Der Schule erwüchsen grosse Verdienste, wenn sie auf diese Schwäche im Sinne einer bessern Pflege des Briefes vermehrte Rücksicht nähme.

In die gleiche Kerbe schnitt unlängst Herr Erziehungsrat J. Bächtiger, St. Gallen („Schweizer Schule" Nr. 15, 1939). In seiner Betrachtung über die Ergebnisse des Sprachunterrichtes bei den Rekrutenprüfungen heisst es dort: „Der Aufsatz ist besser geraten als der Brief. Hier muss die Schule mit einer verbesserten Methode unbedingt etwas mehr tun. Kaum die Hälfte der Prüflinge schreibt einen guten, fehlerlosen, kurzen Brief."

* Der Verfasser dieses Beitrages trat nach vieljähriger, erfolgreicher Lehrtätigkeit in den Bundesdienst über und sieht nun alles von einer etwas andern Perspektive,

Im Laufe einiger Monate habe ich mir an Hand von Hunderten von Briefen aus allen Landesgegenden auch mein eigenes Urteil gebildet. Langjährige Funktionäre der Verwaltung bestätigen mir meine Auffassung. Der Zufall will es auch, dass ich in den gesammelten Werken meines Söhnchens von der Sekundarschule blättere und darin vergeblich nach Arbeiten suche, die einem Briefe gleichsehen.

Es steht ausser Zweifel, dass die Schule an dem oft recht dürftigen Ergebnis des Sprachunterrichts durchaus nicht unschuldig ist. Es sei zugegeben, verschiedene Begabung der Kinder und die mannigfachen Schulverhältnisse werden das Ergebnis immer unterschiedlich gestalten. Indessen lässt sich ein Manko der Schule nicht abstreiten, aber es braucht nicht in allen Teilen die Lehrerschaft sich reuig an die Brust zu schlagen. Jeder kluge Bauer zieht die Früchte, die ihm guten, lohnenden Absatz versprechen. Industrie und Handel stellen sich auf zügige Artikel ein. Wenn es nun aber der Inspektor Jahr um Jahr unterlässt, das unter grössten Mühen bebaute Feld der Briefkunde zu beachten und bei den Prüfungsarbeiten nur den Aufsatz berücksichtigt, weil er unterhaltsamer zu korrigieren sein mag, dann finde ich es durchaus begreiflich, wenn sich die Lehrerschaft schliesslich der „Nachfrage" anpasst. Es ist mir im Raume zweier Jahrzehnte ein einziges Mal passiert, dass das Aschenputtel des Geschäftsbriefes im Reigen der Prüfungsthemen mitzukonkurrieren als würdig befunden wurde. Konnte der Frühling zur Abwechslung nicht einmal seinen Einzug halten, ohne dass die jugendlichen Schriftsteller dazu ihren Kommentar beigesteuert hätten? Brauchte immer ein Teil der Klasse auf dem ungestümen Pferde der Phantasie in die Zeit der kommenden Freiheit hinzureiten oder in sentimentalen Ergüssen die einstweilen noch unvergoldete Schulzeit abzuwandeln? Liesse sich zur Abwechslung nicht darlegen, wie weit das junge Menschenkind auch dem strengen Leben und seinen nüchternen Forderungen gegenüber schon gerüstet ist? Kommt es doch schon in wenigen Tagen und Wochen für manche nicht mehr auf das Mögen, sondern aufs Können an. Soll aber die Schule wirklich für das praktische Leben vorbereiten dürfen, dann muss über die Lehrerschaft hinaus auf gewisse Liebhabereien verzichtet werden.

II.

Zu konkreten Beispielen und Vorschlägen übergehend, möchte ich den privaten Brief ausserhalb meine Betrachtungen gestellt wissen. Nicht dass dieser keiner Einführung und Pflege bedürfte, aber wie wir im Aufsatz eine Verbindung von Verstand und Gemüt, ausmalende Breite und Anschaulichkeit als angenehm empfinden, so gewiss nicht minder in Nachrichten, die unsere eigenste, persönliche Interessensphäre berühren. Hier wird also der Aufsatz die besten Vorbedingungen schaffen. Im Geschäftsbrief und in der Eingabe aber herrscht kühle, verstandesmässige Sachlichkeit. Sie schliesst zwar eine abgestimmte, persönliche Note durchaus nicht aus. Manche Geschäftsleute legen darauf sogar Gewicht, und ihr Standpunkt ist geschäftlich und psychologisch sehr wohl zu begründen. Aber im Vordergrund steht die Sache, und hier drängt die Forderung zur Darstellung in knapper Form, durchsichtiger Klarheit und absoluter Beschränkung auf das Notwendige. Als bewährtes Mittel zur Erreichung dieses Zieles sei der kurze Satz empfohlen. Er erzieht zum scharfen Denken, zum Haushalten mit den Mitteln und kann auch vom schwachen Schüler gemeistert werden. Ich bin zwar Inspektoren begegnet, die den kurzen und einfachen Satzgebilden keinen Geschmack abgewinnen konnten. Ich freue mich aber, meine Auffassung durch das praktische Leben als richtig bestätigt zu sehen. Zur Erhärtung meiner Auffassung seien aus einer grossen Blütenlese ähnlich liegender Fälle zwei Beispiele angeführt. Die „Zensur" musste Datum, Anrede und Unterschrift unterdrücken. Bemerkenswert aber erscheint die Tatsache, dass diese Teile durchs Band trotz manchmal nicht

unerheblicher Schwierigkeiten richtig geschrieben werden. Zunehmende geistige Reife in den Abschlussklassen, in Gewerbe- und Fortbildungsschulen mag sich hier auswirken. Dazwischen aber liegt die tausendfache Bestätigung: „Was Hänschen nicht lernte, lernt Hans nimmermehr."

Bitte sie höflich um Anfrage, da ich einige Zeit krank gewesen bin, und in derselben Zeit nichts habe arbeiten könne, habe ich auch die Kost und Logis nicht zaheln können und heute bin ich wieder in . . ., darum möchte ich Sie bitten, mir die Entschädigung zu lassen kommen, da ich unbedingt die Kost und Logis zahlen muss.

In Erwartung zeichnet:

Frisch und unbekümmert verketten sich Haupt- und Nebensätze zu einem heillosen Bandwurm. Nirgends erscheint ein Punkt als rettende Insel. Das Umstandswort d a beweist in seiner Doppelauflage so recht seine Gefährlichkeit. Wie häufig leitet es die unglaublichsten sprachlichen Verrenkungen ein und führt den ungewohnten Schreiber regelmässig aufs Glatteis. Im ersten Satzteil mangelt der Satzgegenstand. Europas übertünchte Höflichkeit scheint es einstweilen immer noch zu verpönen, den „Esel" vorauszuschicken. Wenn er nur nicht so nach dem fehlenden Subjekt schriee. Der Unterschied in der Bedeutung von bitten und anfragen mag nie zum Bewusstsein vorgedrungen sein, geschweige, dass eine Bitte und eine kleine Anfrage im gleichen Gedanken nicht vereinigt sein können. Kost und Logis zur Begründung der Notlage zweimal anzuführen, empfinden wir als Ballast. Die ganze, den Einfluss der Schule unverkennbar verratende „Zeilenschinderei" liesse sich etwa so vereinfachen:

Von . . . bis . . . war ich krank.
Ich bitte um die Entschädigung.
(evtl. noch) Ich bin in Not.

Dem Absender wie dem Empfänger wäre so die Arbeit einfach gestaltet. Wem eine solche Minimalforderung denn doch zu einfach erscheinen mag, dem sei noch folgende „Aufnahme" entgegengehalten:

Tit.

Muss mich bei Ihnen anmelden betr Versi-Geld für die Zeit wo ich noch in Behandlung, vom Artzt war ich seit ich vom Neumünster nach Hause konnte, da ich unbedingt Geld brauche, oder muss ich von der Luft leben. Konnte den Hauszins auch nicht bezahlen. Bleibt mir nichts anderes uber, als bald auf Raub aus zu gehen. Bin vom Arzt gestern entlassen worden um zu arbeiten, was ja ein Gluck ist.

Aktungsvoll.

Die mangelhafte Rechtschreibung dieses Elaborates sei mit Nachsicht übersehen, aber das wirre Gestrüpp der ungeregelten Gedankengänge hinterlässt entschieden einen bemühenden Eindruck. Leider gestattet es der Raum nicht, an einfach- schlichten Beispielen zu zeigen, dass ein gewissenhafter Sprach- und Sprechunterricht seine erfreulichen Früchte zeitigt, wenn sie auch der Lehrer nicht mehr zu erblicken vermag. Allerdings treten im Laufe der Jahre noch allerlei Komponenten hinzu, die das Ergebnis der Schule so oder anders beeinflussen. Die Weite des Gesichtskreises, der Reichtum des Wortschatzes, die Fähigkeit, sich mündlich auszudrücken, spiegeln im Briefe wider. Die Stadt versteht sich besser zu äussern als die Landschaft, doch tritt diese Erscheinung erst beim Vergleich von Arbeiten aus den untern Schichten in Erscheinung. In den einsamen, von der Landwirtschaft beherrschten Gegenden scheint es das härteste Bemühen zu kosten, seine Gedanken zu Papier zu bringen. Diese Beobachtung an Hand der Ergebnisse vermochte Zweifel auszulösen, ob die Ueberbetonung der sog. Hauptfächer sich dermassen rechtfertigen lässt, dass den Realien mit einer Art Ueberhebung nur noch ein bescheidenes Existenzrecht zugestanden wird. Auf jeden Fall will mir scheinen, dass ein guter Realienunterricht das Blickfeld weitet und

(Fortsetzung Seite 303)

die Sprache höchst willkommen bereichert. Steht einem Baum nur sein eigener Laubfall zur Verfügung, wächst er ja auch, aber ein guter Züchter lässt sich davon allein keinen guten Erfolg verbürgen, wenn er reiche Früchte zu sehen wünscht.

Noch ein Wort jenen Zeilen, aus und zwischen denen sich eine gewisse Gereiztheit bemerkbar macht. Lassen wir z. B. Kinder, und sie dürfen schon bald ausgewachsen sein, einen Mahnbrief oder eine Beschwerde aufsetzern, dann fahren manche gleich mit schwerster Artillerie ins Feld. Sie speien Gift und Galle und manches Porzellan würde in wilder Kampfbegier zu Scherben geschlagen. Die Korrektur solcher Arbeiten bietet prächtige Gelegenheit, darauf hinzuweisen, es seien hinter dem Tun und Lassen der lieben Mitmenschen nicht gleich die schwärzesten Hintergründe zu suchen. Eine wohlwollende Einstellung zum Briefpartner mag als gegeben erscheinen lassen, jedes Wort auf die Goldwaage zu legen. Wir haben ja oft von andern Verhältnissen keine Ahnung, und selbst Vergesslichkeit ist eine menschliche Schwäche, hinter der kein böser Wille steckt. Wer zwar jeden Tag brieflich angeknurrt wird, und sich von einer überbetonten Empfindsamkeit frei weiss, der mag gegen Nadelstiche bald eine dicke Haut bekommen und höchstens dann auf den Stockzähnen lächeln, wenn bittere Wahrheiten lachenden Mundes oder in beissender, geistreicher Satyre geboten werden. Doch ist und bleibt auf die Dauer die nüchterne Sachlichkeit das beste Fundament und verbürgt den raschesten Erfolg. Unter zwei Malen je vier Linien in Ruhe bewirken oft mehr als auf ein einziges Mal ein ganzer Turm Polemik.

III.

Der Geschäftsbrief führt das Kind in eine ihm neue und ihm etwas kühl erscheinende Welt hinein. Seine ersten Schritte in dieser Richtung erscheinen naiv und unbeholfen. Die bereits gewonnene Einstellung zum praktischen Leben und zur Denkweise der Grossen offenbart sich hier verblüffend deutlich. Vielfach ist aber doch noch eine grosse Weltenferne festzustellen, und gerade diese liess mich je und je die Einführung in den neuen Unterrichtszweig als zeitraubend und die Kräfte zermürbend erscheinen. Allerdings boten diese Einführungen auch eine Fülle dankbarster Gelegenheiten, das Traumland der kommenden „goldenen Freiheit" zu zeigen, wie es ist, wie es nicht ist, und dabei manche gute und praktische Lehre in aufgeschlossene Herzen einzusenken.

Für den Anfang wurde mit Konsequenz dem kurzen, einfachen Satz der Vorzug gegeben und der Weg erwies sich als gangbar und aussichtsreich. Wenn ich die gleichen Leute später in der Fortbildungsschule wieder vor mir hatte, waren auch die jungen Herren mit zwei oder weniger Talenten durchaus selbständig und rasch bei der Hand, der gestellten Aufgabe in einfachen Formen zu genügen, während dieser oder jener zugezogene Aussenseiter seine Epistel mit da . . . begann und trotz anhaltendem Kauen seines Federnhalters vergeblich einen Ausweg aus der Sackgasse suchte.

Die gewandteren Kinder fühlten sich in der neuen Ausdrucksweise bald heimisch, und mit zunehmender Sicherheit suchen sie mit offensichtlicher Freude nach neuen, geschliffenen Wendungen. Manchen Kindern aber muss einfach mit einem guten Beispiel vorangegangen werden. Hier sind ihnen schöpferische Kräfte nur in bescheidenem Masse verliehen, während sie in nachahmendem Schaffen mit der Zeit durchaus zu befriedigen vermögen. Eine reiche Uebungsgelegenheit sollte auch ihnen Sicherheit, eine gewisse Fertigkeit vermitteln. Eine reiche Auswahl z. B. von Anreden, Schlussformen, gebräuchlichen und falsch angewandten Wendungen bildeten die Grundlage unserer Uebungen. Den gleichen Gedanken variierend, von der einfachen zur gepflegten Form fortschreitend, vermochten sie auch bei verschiedener Begabung der Kinder jedem etwas zu bieten. Eingehende Besprechung schuf klare Begriffe, kurze, dafür mehrmalige Leseübungen ver-

besserten das Sprachgefühl, mündliche und schriftliche Wandlungsübungen ergaben Sicherheit. (Z. B. Uebertragung aus der Du- und Ihr- in Sieform.) Während die Mädchen mit Schere und Nadel hantierten, übten sich die sprachlich etwas schwerfälligeren Buben mit Vorteil an solchem Stoffe. Begriffe wie: bitten, Bitte, anfragen, Anfrage, gestatten, erlauben usw. fand ich einer Erklärung würdig und für notwendig, in vielen Beispielen darauf hinzuweisen, wann und wie sie zu gebrauchen sind. Es schliesst doch oft die eine Form den Gebrauch der andern aus.

Neben diesen eigentlich mehr handwerklichen Uebungen verlangt aber vor allem die inhaltliche Gestaltung die Hauptaufmerksamkeit. Bevor das Kind zu schreiben beginnt, sollte es die jeweilige Situation klar erfasst haben. Erst jetzt wird es fähig sein, seine Aufgabe zu überblicken und einen eigenen Weg zur Lösung zu suchen. Das Ergebnis werden individuell gefärbte, manchmal recht unbeholfene, aber eben doch selbständige Arbeiten sein, die allerdings sehr zeitraubender, individueller Korrekturen bedürfen, mögen sie auch vor der ganzen Klasse erfolgen. Sie werden stets mühevoll sein, zähe muss Schritt für Schritt ein Fortschritt erstritten werden. Gegenüber dem poesievollen Garten des Aufsatzes beackern wir eine harte Scholle. Aber vergessen wir nicht, darauf hat Brot zu wachsen. Das verpflichtet zur Aufgabe von Liebhaberei und Bequemlichkeit. Beharrlichkeit führt auch hier zu einem guten Ende, wenn auch mit dem Ergebnis nach aussen nicht geprunkt werden kann.

Eingeschlossen in zeitgemässe Forderungen sind eine saubere Schrift und auch äusserlich angenehme und gefällige Anordnung der einzelnen Briefelemente zu verstehen. Sollte das bekannte Weidengeflecht auch zwei, drei missglückte Arbeiten verschlingen, was verschlägt dies? Es stehen nicht nur in der Schule Papierkörbe. In gar mancher Schreibstube ist gutes Prinzip, dass ihr nur Briefe entfliegen, die auch äusserlich einen guten Eindruck machen.

Bern. *E. J.*

Die dunkle Flasche

Die nachfolgenden sprachlichen Uebungen setzen die Lektüre des hübschen Jungbrunnenheftes von Anna Keller (Basel): „Die dunkle Flasche" voraus. Es empfiehlt sich, beim Lesen den ersten und zweiten Teil durch gründliche Behandlung etwas auszudehnen, von Abschnitt sechs, spätestens sieben, an bis zur Lösung der Spannung in Abschnitt neun in einem Zuge durchzulesen und nachher durch den Sprachunterricht zu vertiefen.

1. In Webers Laden.

Wer hier einkauft: Mutter, Magd, Dienstmädchen, Hausfrau, Buben, Männer, Vater, Köchin usw.

Was gekauft wird: Mehl, Teigwaren, Zucker, Reis, Haferflocken, Essig, Oel, Wein, Süssmost, Zwiebeln, Kartoffeln, Seife, Schuhwichse, Tabak, Zündhölzchen usw. usw.

Ladengeschäfte: holen, einkaufen, verlangen, bezahlen, bedienen, zählen, wägen, einpacken, einwickeln, füllen, einkassieren, herausgeben . . .

Wie der Laden ist: klein, eng, winklig, dunkel, alt, unbequem (uring), angefüllt, vollgepfropft, überfüllt, sauber . . .

Was Herr Weber tut: schlüpft zwischen den Leuten hindurch, bleibt am Nagel hängen, rückt die Brille zurecht, steigt in den Keller, füllt die Flasche, rollt das Fass herein, hämmert die Kiste auf . . .

Wie Frau Weber ist: freundlich, gutmütig, froh, zufrieden, arbeitsam, lieb, nett, fröhlich, gütig, geduldig . . .

Der enge Laden: Die Leute drängen sich. Ist das ein Gedränge!
Die Kinder puffen sich. Ist das ein Puffen!
Die Frauen schwatzen. Ist das ein Geschwätz!
Die Buben lachen. Ist das ein Gelächter!
Die Mädchen tuscheln. Ist das ein Getuschel!
Die Mägde flüstern. Ist das ein Geflüster!